

„Nach Tschechien wird keiner mehr zurückkehren“

sagt Herbert Gall, der als Kind aus dem Riesengebirge vertrieben wurde. Im Sieger-Interview des Oral-History-Workshops der Landesversammlung erzählt er vom Schicksal seiner Familie.

LE Sie leben schon fast Ihr ganzes Leben in Deutschland. Erinnern Sie sich noch an etwas aus den sieben Jahren Ihrer Kindheit in ihrer Heimatstadt Freiheit (Svoboda nad Úpou)?

Ich erinnere mich an unser Haus, in dem ich mit meinen drei Geschwistern wohnte. Das Haus stand in der Straße, die vom Stadtplatz zur Papierfabrik führte. Heute existiert es aber nicht mehr, weil die Hauptstraße nach Maršov verbreitert wurde und es abgerissen werden musste. Ich erinnere mich noch an das Lebensmittelgeschäft meiner Großeltern an der Straßenecke. In Freiheit ging ich auch zur Schule und hatte ein paar Freunde hier, mit denen ich noch heute in Kontakt bin. In die Schule in Freiheit ging ich bis zum Mai 1945, danach hat man die deutsche Schule geschlossen.

LE Was haben Ihre Eltern beruflich gemacht?

Meine Eltern hatten in Freiheit eine Likörfabrik. Der Likör hieß „Koppengeist“, nach der Schneekoppe und Růbezahel. Den haben sie selbst auf dem Rücken zu den Bergbauden gebracht und verkauft.

Die Großeltern besaßen ein Geschäft für Lebensmittel und Gemischtwaren – auch in Freiheit. Außer ganz normalen Waren verkauften sie dort auch verschiedene Dinge, die die Menschen in den Bergen benötigten, beispielsweise Überzüge oder Geschirr. Meine Großmutter stammte aus der Familie Bönsch. Der Familie gehörte bis zum Ende des Krieges die Wiesenbaude (Luční bouda), die größte Baude im Riesengebirge.

LE Was hat Ihre Großmutter über die Wiesenbaude erzählt?

Zum Beispiel, dass einmal Kaiser Joseph II. die Wiesenbaude besucht hat. Als dann auch die Stadt besuchte, soll er gesagt haben: „Hier ist die wahre Freiheit!“. Zumindest erzählte man sich das dort.

LE Lernten Sie außer der deutschen auch die tschechische Sprache in der Schule? Konnten Ihre Eltern oder Großeltern die Sprache?

Der Schulunterricht fand nur auf Deutsch statt. Ich selbst kann gar kein Tschechisch. Meine Mutter sprach es aber. Als sie zur Schule ging, war es Pflicht, zwei Sprachen zu lernen. Damals nahm sie sogar an einem Sprachtausch statt. Sie lebte zwei Schuljahre in einer tschechischsprachigen Gegend und bei ihren Eltern wohnten in der Zeit zwei tschechisch sprechende Kinder, die in Freiheit zur Schule gingen.

LE Wie waren die Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen im Grenzgebiet?

Nach dem, was mir meine Eltern erzählt haben, waren die Beziehungen zwischen den deutsch- und tschechischsprachigen Gegenden sehr gut. Damals wäre niemandem eingefallen, überhaupt darüber nachzudenken. Tschechen und Deutsche lebten im Grenzgebiet friedlich zusammen. Meine Eltern hatten beispielsweise Freunde in den tschechischsprachigen Dörfern



Blick auf das Tal der Aupa (Úpa)

der Nachbarschaft. Das waren aber nicht viele, da nur etwa zehn Prozent der Bevölkerung im Grenzgebiet Tschechen waren.

LE Veränderten sich diese Beziehungen mit dem Anfang des Zweiten Weltkriegs?

Wenn sich die Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen je veränderten, dann war das am Ende des Ersten Weltkriegs – die Deutschen fanden sich im fremden, tschechischen, nicht deutschen, Land Tschechoslowakei wieder und die Tschechen nahmen eine sehr patriotische Haltung gegenüber der neu entstandenen Republik ein. Beneš unterstützte die Trennung beider Völker. Die Lebenssituation änderte erst nach dem Zweiten Weltkrieg für die Deutschen, die aus beruflichen oder anderen Gründen bleiben durften, oder mussten. Präsident Edvard Beneš verbot deutsche Schulen und den Deutschen wurde verboten, auf Deutsch zu lernen. Den Deutschen waren nur ein paar Berufe vorbehalten. Ein Deutscher konnte zum Beispiel nicht Briefträger werden.

LE Wie erfuhren Sie nach dem Krieg, dass Sie das Land verlassen müssen?

Gelebte Geschichte

Der Oral-History-Workshop der Landesversammlung fand vom 6. bis zum 8. November 2015 in Trutnov (Trautenau) statt. Dabei erlernten Jugendliche die Methode des Zeitzugengesprächs, die aus den Geschichtswissenschaften stammt und einen ganz persönlichen Eindruck der Vergangenheit vermitteln kann. Die sechs Schüler aus Trautenau und Hohenelbe (Vrchlabí) lernten aber nicht nur die Theorie, sondern hatten auch die Möglichkeit, das Erlernte praktisch auszuprobieren. Zusätzlich konnten sie mit einem eigenen Interview-Projekt einen Preis gewinnen. Den Siegerbeitrag lesen Sie auf diesen Seiten. (tra)

Eines Tages kamen zwei Männer – einer war russischer Soldat und der andere ein tschechischer Partisan. Sie waren mit einer Maschinenpistole und einem Revolver bewaffnet und sagten meiner Mutter, dass wir das Haus räumen müssen. Wir durften zwanzig Kilo Gepäck mitnehmen. Das Haus mussten wir in zwanzig Minuten verlassen, die Schlüssel in der Tür stecken lassen. Damals waren nur ich, meine drei Brüder und meine Mutter daheim. Vater war auf Arbeit. Wir versteckten uns mit den Brüdern unter dem Tisch und beobachteten, was vorging. Ich erinnere mich, dass wir weinten. Am Ende standen wir auf der Straße vor unserem Haus und warteten mit den anderen Leuten auf den Zug. Als die Schlange lang genug war, stiegen wir ein. Mein jüngster Bruder fuhr damals nicht mit uns. Er hatte Durchfall und meine Tante sagte, so könne er nirgendwo hinfahren. Also blieb mein kleinster Bruder noch bei der Tante in der Tschechoslowakei und wir trafen ihn erst zwei Jahre später wieder.

LE Wie verlief der Transport selbst?

Wir fuhren am 20. Juni 1945 ab. Auf dem Bahnhof bildete sich eine Schlange. Als sie lang genug war, mussten wir in die Waggons einsteigen. In der Schlange waren wir furchtbar dicht gedrängt. Das waren alte Kohlewaggons. An den Tag erinnere ich mich sehr gut. Es regnete und die Kohlewaggons waren ganz nass. Aus dem Kohlestaub an den Wänden und auf dem Boden wurde ein glitschiger und rutschiger Matsch. Der Zug für über Reichenberg nach Zittau in Sachsen. Hier ließen sie uns dann an der deutsch-tschechischen Grenze. Ich erinnere mich, dass wir Glück hatten und in Zittau unsere Großeltern trafen, die im selben Zug mitgefahren waren wie wir. Sonst hätten wir uns an dem Tag wohl kaum wiedergefunden. Ich erinnere mich auch, dass wir ziellos durch die Stadt liefen und überhaupt nicht wussten, was wir tun sollten. Mein Großvater mietete für ►

◀ uns alle eine kleine Wohnung, wo wir eine Zeit lang zusammengedrängt lebten. Später ging es weiter bis nach Dresden, wo wir im August ankamen. Dort behandelte man uns auf dem Bahnhof schon besser, aber die Stadt qualmte noch nach den Luftangriffen im Krieg, obwohl die bereits im Februar gewesen waren.

LE Wo blieben Sie dann schließlich?

In Dresden stiegen wir wieder in einen Zug. Allerdings wusste niemand, wo es am Ende hingehen sollte und wo man uns hinauslassen würde. Wir stiegen schließlich in Halle aus. Hier warteten russische Soldaten, die uns nach Vorgaben des Bürgermeisters aufteilen sollten. Ich erinnere mich, dass man in Halle noch das Kriegsende feierte. Unsere Familie hatte die Möglichkeit, bei einer Familie unterzukommen, deren beide Söhne kurz vor Kriegsende gestorben waren. Den Behörden nach hatte sie also „ungenutzte Räumlichkeiten“. Wir hatten in dem Haus zwei Räume. Im Winter war es dort sehr kalt und wir mussten da mit unseren Großeltern zusammenwohnen. In diesem Haus begann unser neues Leben in Deutschland.

LE Wie gestaltete sich der Anfang in der neuen Umgebung?

Sehr schwer. Wir konnten keine Lebensmittel kaufen – wir hatten nichts, um sie zu bezahlen. Wir mussten als Essen und Kohle stehlen, um zu überleben. Mein Vater fand später Arbeit. Meine Großeltern starben einige Zeit später, weil es nichts zu essen gab – sie waren ganz ausgehungert. Dabei gab es auf den Feldern eine Menge Gemüse. Das wurde aber von Wachleuten mit Hunden bewacht.

LE Ihre Familie war katholisch. Hatten Sie Probleme im eher evangelischen Deutschland?

HG: Als Kind spürte ich, dass ich dadurch etwas anders war als die anderen Kinder. Unsere Lehrerin stand mir aber immer bei und sagte, dass das keinen Unterschied macht. Unsere Familie



2) Ein erfolgreiches Seminar erkennt man an seiner Nachhaltigkeit.

dagegen sah im katholischen Glauben einen Teil der verlorenen Heimat und wir besuchten die katholische Kirche in Halle sehr oft.

LE Welchen Schulabschluss machten Sie? Welchen Berufsweg haben Sie eingeschlagen?

Anfangs war es sehr schwer, überhaupt einen Schulabschluss zu bekommen. Wir wurden als C-Kinder eingestuft, also aus Familien mit „sonstigen Berufen“. Vor uns waren die A-Kin-



1) Vom Bahnhof in Freiheit ging es in die Fremde

der, also Arbeiterkinder, und die B-Kinder aus Bauernfamilien. Am Ende fügte es sich dann aber irgendwie und meine Brüder und ich hatten keine Probleme mehr damit.

Ich machte das Abitur und wurde erst danach zum Metallfacharbeiter ausgebildet. Im Jahr 1977 promovierte ich in Physik und Elektrotechnik an der Technischen Universität in Karl-Marx-Stadt, das heute wieder Chemnitz heißt, und erhielt so den akademischen Titel „Dr. Ing.“. Ich arbeitete in der Forschungs- und Entwicklungsabteilung der Elektronikfirma Robotron in Dresden. Sieben Jahre lang arbeitete ich dann als Leiter der Firma EAO-Automotive in Auerbach.

Jetzt bin ich in Rente und arbeite noch als Mentor für Studenten. Zudem arbeite ich an verschiedenen Projekten zur Geschichte meiner Familie mit. Ich glaube, dass es wichtig ist, den jungen Leuten etwas über meine Geschichte zu erzählen.

LE Besuchen sie manchmal den Ort ihrer Geburt? Besitzen Sie noch Dinge von damals?

Ja, oft und gern. Das letzte Mal war ich dieses Jahr im Frühling in Tschechien. Als da einmal in Frei-

heit ein Haus rekonstruiert wurde, fand man auf dem Dachboden, oder im Keller, das weiß ich nicht mehr, einige Gegenstände aus dem Besitz meiner Großeltern und meiner Mutter. Das war nämlich das Haus, in dem sie damals ihr Geschäft hatten. Heute betreiben den Laden jene Vietnamesen, die auch das Haus repariert haben. Sie haben damals alles auf den Hof hinausgeworfen. Als es zu regnen anfang, hat ein Nachbar das zufällig gesehen und die Sachen gerettet. So kam ich nach vielen Jahren an die alten Dokumente und persönlichen Briefe, von denen ich nicht einmal ahnte, dass sie noch existierten. Dank ihm bekam ich auch Fotos meiner Großeltern.

LE Die Menschen, die ein ähnliches Schicksal durchlebten wie Sie, sagen oft, dass ihnen besonders die Atmosphäre des Berglandes in der Fremde fehlte. Ging es Ihrer Familie auch so?

Ja. Als wir in Halle waren und dort ab und an Deutsche aus späteren Transporten ankamen, trafen sie sich mit meinen Eltern und anderen

Deutschen und tauschten Neuigkeiten aus dem Grenzgebiet und der alten Heimat aus. Sie sprachen etwa darüber, wer gestorben war, wer jetzt wo wohnte und über die Politik in der Tschechoslowakei. Ich glaube, dass die Eltern schon etwas Heimweh hatten. Diese Treffen wurden dann nach einer Weile von der russischen Armee verboten. Trotzdem trafen sich die Sudetendeutschen heimlich untereinander. Das war für sie ein ganz anderes Heimatgefühl – für Menschen, die solche Dinge erlebt haben und ihre Heimat verloren haben – als für jene, die ein ganz normales Leben führen und ihre Heimat als selbstverständlich ansehen.

LE Fühlen Sie sich nach alledem in Tschechien wohl?

Ja, natürlich. Zuletzt war ich im Mai oder Juni in Freiheit, traf dort einige Bekannte und besuchte den Friedhof.

LE Es gibt die Ansicht, die Deutschen hätten nach dem Krieg hier bleiben und vielleicht einfach die tschechische Sprache lernen sollen. Denken Sie, dass das eine Lösung gewesen wäre?

Ja, so etwas geschah ja zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Das funktionierte alles, bis die Kommunisten kamen. Ich habe sogar Studenten aus Prag nach Deutschland eingeladen und wir haben in unserer Schule ein kleines Kolloquium veranstaltet. Ein Student aus Tschechien sagte damals, dass es ein großer Fehler gewesen war, dass die Deutschen gehen mussten. Er sagte, die Deutschen sollten in großer Zahl zurückkommen.

LE Einige Tschechen, die in ehemals deutschen Häusern wohnen, haben immer noch das Gefühl, dass die Deutschen eines Tages zurückkehren und ihren alten Besitz zurückfordern könnten.

Wissen Sie, einige Dinge kann man nicht mehr ungeschehen machen. Dazu gehört die Vertreibung und auch das mit den Juden. Das sind alles Folgen des Zweiten Weltkriegs. Nach Tschechien wird aber keiner mehr zurückkehren.

LE Erwarten Sie für all das Erlittene eine Entschuldigung von Seiten der Tschechischen Republik?

Nein, das erwarte ich nicht. Öffentlich hat sich schon Präsident Václav Havel bei uns entschuldigt, wenn auch als einziger.

Das Gespräch führte **MATYÁŠ DVORSKÝ**.